

verfehlt nur nicht den Zug, — wir haben ja unsere Flügel immer bei uns und sind unabhängig. Hoffentlich gibl's weder Wind noch zuviel Sonne. Also Rudi, Sie holen mich um sieben Uhr ab. Ich freue mich recht darauf, Dich liebste Lotte, mal einen ganzen Tag über ordentlich genießen zu können. Adio und auf Wiedersehn," sagte Fanny und verschwand.

Dies war Freitag. Sonnabend mittag erhielt ich folgende Karte: „Liebes Herz! (aha, dachte ich, die will noch was). Ich vergaß ganz, Dich zu bitten, habe doch zu morgen noch einen Deiner schönen Napftuchen und bringe den mit. Das Nadeln macht Appetit und Du weißt, unsereins kann sich mit solchem Ballast nicht beschweren. Treulichst Deine Freundin Fanny." So sehr paßte mir die Bäckerei nicht in meine sonnabendlichen Arrangements — doch, es wurde besorgt.

Die sonntägliche Herrgottsfrühe am nächsten Morgen wurde meinem Mann und mir durch Rudi gestört. Um fünf Uhr steckte er den Kopf in unsere Schlafstubentür und meldete: „Herrliches Nadelwecker." Na, das war uns ja recht interessant. Sein endlicher Abzug ging, da sein „Adler" in aller Eile noch gründlichst geputzt werden sollte, was die Magd des Hauses empörte, auch nicht lautlos vor sich, und kamen wir auf die Art um den ersten Akt eines regelrechten Sonntags — ein verlängertes Nickerchen. Nun, die Hauptsache war, er ließ Fanny nicht warten.

Am Görlitzer Bahnhof trafen wir drei Flügelahnen uns pünktlich und gestaltete sich unsere Fahrt per Achse recht gemütlich. Das Coupé war nicht überfüllt, wir konnten nach Herzenslust plaudern . . . Uns zu Häupten im Reg' ruhte wohlverpackt der Napftuchen.

In Wusterhausen, „Restaurant zum Bahnhof," wählten wir im schattigen Garten einen schönen Laubenplatz.

„Wir essen doch selbstredend im Freien?" fragte ich, was meine beiden Herren bestätigten.

„Freilich," meinte Fannys Ehegospst. „Jetzt ist es zwölf, zwischen eins und zwei müssen unsere Nadel hier sein, dann speisen wir gemeinsam. Ich glaube aber, es ist gut, man sieht sich die Speisefarte mal an und läßt sich etwas reservieren. Es wird jetzt schon recht voll hier und wir haben immerhin noch eine Stunde auf unsere Gesellschaft zu warten." —

„Jetzt müßten die beiden übrigens auch bald da sein." Der Nadelerin-Gatte, nennen wir ihn nach ihr „Herr Fanny", zog einmal über das andere die Uhr.

„Poß Kuckuck," rief er, „es ist mittlerweile halb vier, wo mögen denn die stecken? Es wird doch nichts passiert sein!"

Unruhig stand er auf und blickte die staubige Straße hinab. In meiner Phantasie regten sich häßliche Vorstellungen. Alle Zeitungs geschichten von Nadelern, die an Bord-schwellen oder Chausseesteinen zu Tode gestürzt sind, fielen mir ein . . . Endlich stiegen in der Ferne ein Paar Staubwölkchen auf, aus denen sich beim Näherkommen die Erwarteten entwickelten . . . Als wir sie so all heil wieder sahen, kannten unsere Seelen nur Regungen der Freude. Herr Fanny hatte seiner bessern Hälfte erst mit dem Chronometer in der Hand entgegentreten wollen. Doch er ließ es jetzt. Leider waren die Sportsleute selbst in ihrer Stimmung gar nicht auf der Höhe.

„Na, das war 'ne schöne Geschichte," beklammerte meine Freundin kläglich, indem sie sich ihr echauffiertes Gesicht abwischte und

noch ganz verängstigt auf ihre Eltte blickte, die wir nebst dem Adler erst in pleno zum sichern Stall brachten. „Denkt nur, zwischen Groß-Ziethen und Wahnmannsdorf habe ich ein Pedal verloren. Wir fanden's ja, aber unerhörterweise — entschuldige, eigentlich hättest Du auch daran erinnern können, liebe Lotte — hatte Rudi keine Instrumente mit, um es mir wieder fest zu machen, und ich wäre tatsächlich aufgeschrieben gewesen, wenn nicht ein Herr aus einer großen vorbeiradelnden Gesellschaft es mir sehr liebenswürdig wieder in Ordnung gebracht hätte . . . Ach, und an hundert himmlischen Stellen haben wir vorbeifahren müssen, wo wir uns liebend gern gelagert hätten, aber so ist es, wenn man an die Zeit gebunden ist — nur einmal ein und ein halbes Stündchen bei Neuenmühle . . . So, und nun wollen wir unter die Veranda zum Essen gehen . . . Draußen? Nein, weißt Du, da ist kein Gedanke dran, so erhitze wie wir sind . . . Habt Ihr uns auch was Schönes aufheben lassen? Krebssuppe gibl's jetzt doch überall."

Was soll ich sagen? Unser entzückendes Plätzchen, das wir so lange knurrenden Magens behauptet hatten, wurde rekrutiert. Die Veranda zeigte sich eng und besetzt, hingegen ergatterten wir ein dunkles Eckchen in der Wirkstube. Hier verzehrten wir, was die andern übrig gelassen hatten. Von Krebssuppe keine Spur. Das wohl etwas übermüdete Nadelerpaar schob dies Manko auf unsere „persönliche Teilnahmslosigkeit". Die Unterhaltung, mit der das farge Mahl gewürzt wurde, drehte sich ausschließlich um den eben zurückgelegten Weg und sonstige Nadelangelegenheiten. Endlich warf ich mich mit einer bescheidenen Anfrage kühn zwischen die Nadeln, doch, sie sollten mich zermalmen.

„Nein, Schatz," entgegnete meine Freundin, „daß wir das historische Schloß mit ansehen, kannst Du nicht verlangen. Wir Nadeln sind für Natur. Nicht wahr, Rudichen, wir halten jetzt Siefta im Walde?" So sprach sie und so geschah's.

Als wir uns am Kaffeetisch wieder trafen, machten sich die ausgeruhten Sportsleute liebenswürdiger. In wirklicher Harmonie saßen wir gegen Abend um die Bunzlauer Kanne und den Napftuchen in der von mir erträumten Laube. Da erhob sich im Garten ein lautes Hallo, ein ganzer Troß Nadeler rückte ein, — Staub- und schweißbedeckt — im allgemeinen kein erfreulicher Anblick.

„Aha, Strampel-Brüder, Fanny," neckte ihr Mann. Diese sprang auf. „Sehen Sie nur, Rudi, das sind ja unsere Freunde von unterwegs. Ach, bitte, entschuldigt uns einen Augenblick, aber die müssen wir wirklich begrüßen."

Nun gab's eine turbulante Szene. Das All-Heil-Rufen erscholl immer auf's neue. Endlich erschienen die zwei Abtrünnigen wieder.

„Denkt Euch," sagte Fanny aufgeregt, „die quälen furchtbar, wir sollen mit ihnen Kaffee trinken, und wo sie so riesig freundlich waren, können wir's eigentlich gar nicht abschlagen. Ein bißchen peinlich ist es mir ja, es anzunehmen, und da hab' ich gedacht, liebste Lotte, . . . den Napftuchen . . . Ihr habt wohl genug . . ."

Ein rascher Griff nach dem Teller und davon schritt sie mit dem kurzen Nadelröckchen, meinen Kuchen mit sich führend. Mein Fiskus war nicht dumm, er folgte ihr und ihm.

Herr Fanny setzte seinen Kneifer auf und sah mich an. „Na, was sagen Sie nun?"

„Ja," meinte ich kleinlaut, „ich las neulich in einer Lobrede auf den Nadel sport, „jede Bewegung wird durch das Ausarbeiten der Muskeln freier und leichter" — das ist uns eben bewiesen worden . . . Im übrigen, Kellner, haben Sie Butterfemmeln?"

Riesig animiert strandete nach einer Stunde das Nadelerpaar wieder bei uns Zivilisten. „Nein, solche Nadeln sind doch einzig," rief meine Freundin . . . „Dies natürliche Sich-Geben, so ohne alles Konventionelle. Und der Napftuchen hat ihnen geschmeckt, Dein gutes Herz hätte seine Freude daran gehabt!"

Ich drückte ihr über den Tisch die Hand. „Tausend Dank für Deine gute Meinung von mir — aber, Du vergißt, ich bin nicht Nadeln, nur Mensch. Und nun müssen wir wohl an die Rückfahrt denken. Ihr kommt ja jetzt mit uns per Eisenbahn, da halten wir ein Schwätzchen."

Auf dem Bahnhof war ein furchtbares Gedränge und unser Einsteigen wurde sehr hinausgeschoben, da wir doch gern zusammenbleiben wollten, zuerst aber die Nadeln untergebracht werden mußten. Wir wurden dennoch auseinandergerissen und ich war froh, schließlich mit meinem Gatten einen Stehplatz zu erwischen.

„Wir hätten uns ganz gemütlich setzen können, wäre nicht die dumme Besorgerei der Nadeln wieder gewesen," brummte dieser. „Warum kamst Du denn nicht?"

„Ach," murmelte ich, „wir wollten doch zusammen bleiben, und dann hoffte ich immer noch, Fanny und Rudi sollten mich von den Laternen befreien, die sie mir zu halten gaben. Nun kann ich mich den ganzen Weg damit quälen. Fanny sagt, hinstellen darf ich sie auf keinen Fall, das könnte ihnen schaden."

Mein Gatte wurde nachgerade ärgerlich. „Na, wie ich das finde!" rief er.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Ich hatte genug zu schaffen, um mit den beiden Beleuchtungsgegenständen nicht die Balanze zu verlieren. Es war keine schöne Situation, zumal ich an meinen neuen Glacees sah, die Lampen schwihten durch und gaben unangenehme Fettsflecke. Auch mein Herr bemerkte dies.

„Du ruinierst Dir noch die ganzen Handschuhe, da, fasse die verflügten Dinger wenigstens mit Papier an." Er überreichte mir ein paar eilig aus seinem Notizbuch gerissene Blätter.

Nun stand ich da wie ein kompakter doch schwankender Laternenpfahl. Um mich über meine miserable Lage hinwegzutäuschen, zitterte ich innerlich alle mir bekannten dichterischen Ergüsse über Freundschaft. „Die Freundschaft ist die heiligste der Gaben" und so weiter. Und was sagte doch Goethe von ihr? . . . Er sprach mit Vorliebe von einem besonnenen Freund, von einem redlichen Freund — letzteres natürlich ohne ä. Ich war ganz stolz, daß ich noch die Courage fand, einen, wenn auch faulen Privatwitz zu machen. Endlich winkte uns der Schlesiische Bahnhof. Ich gab die gehüteten Güter ab, ein Dank, ein flüchtiges Abschiednehmen von Fanny, — die Tagesstour mit gemischtem Publikum war zu Ende.

Für uns kam noch ein Nachspiel . . . Am nächsten Tage erwies sich, daß auf den beiden Blättern, mit denen ich die Lampen halten mußte, wichtige Geschäftsnotizen meines Mannes gestanden hatten; da leisteten wir beide einen Schwur und wir werden ihm treu bleiben!